

stizminister Swart vor Jahren ein Gesetz, das die Prügelstrafe gegen Neger verschärfte, buchstäblich durch das Unionsparlament gepeitscht hatte, nämlich mit einem Sjabok, einer Peitsche aus Nilpferdhaut, die er durch die Luft hatte zischen lassen, um seine Argumente zu bekräftigen.

Als ihn damals Abgeordnete der Opposition baten, die von Swart vorgesehene Mindeststrafe — 15 Peitschenhiebe — um fünf Streiche zu reduzieren, lachte der Minister fröhlich: „Was sind schon fünf Streiche unter Freunden?“

Solche Eskapaden ließen denn auch den „Daily Telegraph“ befürchten, die Ernennung des Apartheid-Fanatikers Swart bedeute Unheil für die britische Afrika-Politik.

„Der Londoner Besuch des neuen Generalgouverneurs“, schrieb das Blatt düster, „hat nur deshalb keine ernststen Zwischenfälle ausgelöst, weil ein achtenswerter Teil der öffentlichen Meinung Englands immer noch versucht, gegenüber den südafrikanischen Nationalisten fair zu sein. Aber es vergeht kaum ein Monat, in dem nicht aus Südafrika ein wohlfundierter Bericht kommt, der in Millionen britischer Herzen Mitleid, Empörung und Befremden erregt.“

Die Provokation, die in der Ernennung Swarts zum Generalgouverneur lag, versetzte England in offenen Aufruhr gegen die Rassenpolitik des südafrikanischen Bruderstaates. Kaum hatte Generalgouverneur Swart die britische Insel verlassen, da wandten sich die Führer des „Afrikanischen Nationalkongresses“, der politischen Organisation der südafrikanischen Neger, an die englische Öffentlichkeit mit dem Appell, alle südafrikanischen Waren zu boykottieren, um die Regierung in Pretoria auf diese Weise zu einer Mäßigung ihrer Rassenpolitik zu zwingen.

Der Wunsch der schwarzen Südafrikaner war für England nicht unbedenklich: Südafrika ist einer der Hauptabnehmer britischer Waren, und andererseits haben die Briten bislang wenig Neigung gezeigt, wegen politischer Deklamationen auf ihr Gläschen südafrikanischen Sherrys oder die Craven-A-Zigaretten des apartheidfreundigen Rembrandt-Konzerns zu verzichten. Gleichwohl beschlossen die Führungsstäbe der sozialistischen und liberalen Parteien, ihre Anhänger im Februar 1960 zu einem einmonatigen Boykott südafrikanischer Waren aufzurufen.

Politiker der Konservativen Partei, die sich an der Boykottbewegung nicht beteiligen will, ließen dagegen durchblicken, der britische Premierminister Macmillan habe den südafrikanischen Commonwealth-Staat insgeheim schon abgeschrieben. Zwar möchte Macmillan auf seiner Afrika-Reise, die er in dieser Woche antritt, auch den Buren seine Aufwartung machen, um die Beziehungen zwischen London und Pretoria zu verbessern. Aber auch Harold Macmillan will notfalls — wie in seiner Umgebung überzeugend behauptet wird — lieber auf die weitere Mitgliedschaft Südafrikas im Commonwealth verzichten als die gesamte, auf Rassenpartnerschaft hinzielende Afrika-Politik Londons aufs Spiel zu setzen.

Der britische Publizist Richard Buckle freilich leistete in seinem Eifer, Königin Elizabeth II. über das peinliche Zusammenreffen mit Charles Swart hinwegzuhelfen, seiner Monarchin einen recht fragwürdigen Dienst. Es müsse doch — so unterstellte Buckle — den rassereinen Generalgouverneur von Südafrika bekümmern, zur königlichen Tafel im Buckingham Palace von einem Wesen eingeladen worden zu sein, in dessen Adern farbiges Blut fließe.

Entdeckte Richard Buckle: „König Eduard III., ein mittelalterlicher Vorfahr unserer Monarchin, zählte die Tochter des islamischen Herrschers Mohammed II. zu seinen Ahninnen.“

## VATIKAN

### JESUITEN

#### Hofsprache Deutsch

Seit Papst Johannes XXIII. dem Deutschenfreund Pius XII. auf dem Thron Petri gefolgt ist, bejubeln italienische Kleriker und Antikleriker das Ende der sogenannten Germanokratie — der Herrschaft jener deutschen Jesuiten im Vatikan, die in der Regierungszeit des verstorbenen Papstes als die grauen Eminenzen der katholischen Kirchenzentrale galten. Sie seien, schrieb eine bayrische Zeitung phantasievoll, „so grau, daß in Rom keine Photographien von ihnen zu beschaffen sind“

Deutsche Katholiken hatten Pius XII. in der Tat vielfach als „deutschen Papst“



Papst-Haushälterin Pasqualina Lehnert  
Kanarienvogel unerwünscht

verstanden. So klagte die offizielle „Bayrische Staatszeitung“ nach dem Hinscheiden des Pontifex Maximus im Oktober 1958: „Unser Papst ist tot! Wir glauben, daß sich jedes Volk nur darüber freuen kann, wenn es von einer so außerordentlichen Persönlichkeit sagen darf: Auch er war unser.“

Westdeutschlands Kleriker zeigten denn auch deutlich ihre Distanz gegenüber dem neuen Papst, der ihnen wegen seiner frankophilen und koexistenzfreundlichen Neigungen suspekt schien. In den letzten Wochen des vergangenen Jahres demonstrierte jedoch Pius-Nachfolger Johannes XXIII., daß er die Interessen des deutschen Katholizismus auf das stärkste zu berücksichtigen weiß. Der Papst versprach nicht nur deutschen Rom-Pilgern, sie im nächsten Jahr kraft neuerworbener Sprachkenntnisse im eigenen Idiom anzusprechen, sondern

▷ erhöhte die Zahl der deutschen Mitglieder im Heiligen Kardinalskollegium um zwei auf vier Purpurträger,

▷ beförderte den in Görlitz residierenden deutschen Monsignor Piontek, rechtmäßigen Verwalter des Erzbistums Breslau, zum Bischof und

▷ ernannte den Jesuitenpater Augustin Bea, Professor des Päpstlichen Bibel-Instituts in der Vatikanstadt, zum ersten deutschen Kurienkardinal seit einem Vierteljahrhundert.

Gerade die Beförderung des Paters Bea mußte Eingeweihten offenbaren, daß die sagenhafte Germanokratie keineswegs mit dem Tode von Pius XII. völlig zu Ende gegangen ist. Denn der neue Kurienkardinal Bea zählt seit Jahren zu den führenden Köpfen der Germanokraten, deren Einfluß von den Tagen an datiert, da der junge Nuntius Eugenio Pacelli in der bayrischen Hauptstadt seine Liebe zu Deutschland entdeckte.

„Deutschland war der geistige Katalysator, durch den sich die politische und moralische Persönlichkeit von Papst Pius XII. geformt hat“, urteilte die italienische Zeitschrift „Espresso“. Und weiter: „Es ist kein Geheimnis, daß während seines Pontifikats Deutsch die offizielle Sprache seiner engeren Umgebung, sozusagen die Hofsprache, war. In dieser Sprache unterhielt er sich mit seinen Vertrauten, in dieser Sprache beichtete er.“

Noch in seiner Amtszeit als päpstlicher Nuntius in München während der zwanziger Jahre hatte Pacelli den bayrischen Jesuitenpater Robert Leiber kennengelernt, den Mann, der noch heute als das Haupt der Germanokraten gilt. Pater Leiber, zunächst in München Sprachlehrer des Nuntius, wurde später zum engsten Freund Pacellis, mit dem sich der einstige Nuntius auch noch duzte, als er längst die Tiara des Heiligen Vaters trug.

Als Pacelli 1930 zum Kardinal-Staatssekretär ernannt wurde, folgte ihm Pater Leiber nach Rom und übernahm eine Professur an der Gregoriana, der von Jesuiten geleiteten päpstlichen Universität. Neun Jahre später — nach der Wahl Pacellis zum Papst — avancierte Leiber zum Privatsekretär und auch zum ersten politischen Ratgeber des Heiligen Vaters.

Der Aufstieg des Paters zog eine Anzahl weiterer bayrischer Katholiken nach Rom, unter ihnen Schwester Pasqualina Lehnert, die den Posten einer päpstlichen Haushälterin erhielt, ferner die Jesuitenpatres Leopold Henrich und Joseph Grisar sowie den Alttestamentler Bea, der als Beichtvater des Papstes in den Vatikan einzog. Zu dieser Gruppe stießen später der 1952 verstorbene Pater Ivo Zeiger, dessen Einfluß zeitweilig den des Paters Leiber übertraf, und ein weiterer Jesuit namens Gundlach, der zur Zeit der maßgebliche Vatikan-Experte für soziale Fragen ist.

Der wachsende Einfluß der Germanokraten prallte jedoch bald auf den Widerstand italienischer Kleriker, denen die „deutsche Invasion“ am Hofe des Papstes Pius XII. mißfiel. Aus diesem Kreise stammten auch die Indiskretionen, mit denen Italiens antiklerikale Presse nach dem Zweiten Weltkrieg die „Herrschaft der Deutschen in Rom“ attackierte. Vor allem dem Pater Leiber wurde unterstellt, vorgeschobener Posten der westdeutschen Außenpolitik und der CDU Konrad Adenauers zu sein.

Dabei wurde jedoch ignoriert, daß die deutschen Vatikan-Jesuiten durchaus nicht immer bereit waren, Westdeutschlands Kanzler und Episkopat vorbehaltlos zu unterstützen. Leiber warnte wiederholt vor dem Lieblingsplan des Kölner Kardinal-Erzbischofs Frings, eine christliche Gewerkschaftsbewegung ins Leben zu rufen. Der Pater empfahl sogar, die katholische Kirche müsse gegen wirtschafts- und sozialpolitische Konzessionen mit der deutschen Sozialdemokratie ein System staatlich subventionierter katholischer Privatschulen in jenen Bundesländern aushandeln, die Konfessionsschulen grundsätzlich ablehnen.

Unbestreitbar ist freilich, daß die deutschen Jesuiten im Vatikan den Papst Pius XII. zu mancher deutschfreundlichen Geste bestimmt haben. Ihrem Einfluß ist zuzuschreiben, daß

- ▷ der Heilige Vater Ende 1944 zu einem Verständigungsfrieden zwischen Deutschland und den Alliierten aufrief,
- ▷ der Vatikan als einziger souveräner Staat auch während des alliierten Kontrollrat-Regimes diplomatische Beziehungen zu dem regierungslosen Deutschland unterhielt, und
- ▷ der Heilige Stuhl die von den polnischen Katholiken immer wieder geforderte Anerkennung der Oder-Neiße-Linie bisher verweigerte.

Aber schon der Fall des ehemaligen Reichs-Botschafters beim Vatikan, Freiherr von Weizsäcker, im Sommer 1946 zeigte, daß Leiber keineswegs allmächtig war. Leiber konnte sich gegenüber dem deutschfeindlichen Pro-Staatssekretär Montini nicht durchsetzen, der dem ehemaligen Botschafter des Dritten Reichs vorenthielt, was er anderen Achsendiplomaten, wie dem Vichy-Botschafter und dem japanischen Gesandten, gewährte: Schutz vor alliierten Kriegsverbrecher-Tribunalen.

Obwohl die „Deutschenherrschaft im Vatikan“ nur geringe Macht hatte, mobilisierten die italienischen Kleriker die laizistische Presse gegen die deutschen Berater des Papstes. Sie beeilten sich nach dem Tode von Pius XII., im geheimen Konklave des Kardinalskollegiums ein Oberhaupt zu wählen, dem sie zutrauten, die traditionelle Vorherrschaft italienischer Kleriker in der Vatikanstadt wieder herzustellen.

Papst Johannes XXIII. erfüllte denn auch zunächst die in ihn gesetzten Erwartungen. Er wies den deutschen Privatsekretär seines Vorgängers zurück und schickte auch die deutsche Haushälterin Eugenio Pacellis zunächst wieder ins Kloster; selbst die Kanarienvögel des verstorbenen Papstes, mit deutschen Namen versehen, mußten die allerheiligsten Gemächer verlassen. Außerdem bot der Pontifex seinen italienischen Brüdern wieder größeren Einfluß im Vatikan und erhöhte die Zahl der italienischen Mitglieder des Kardinalskollegiums von 16 auf 29.

Die Stellung der deutschen Jesuiten wurde zudem noch durch den Zustrom französischer Kleriker unterwühlt, den der päpstliche Frankreich-Freund förderte. Unter den Kurienkardinalen saßen nun zwei Franzosen als einzige Nicht-Italiener.

Bald jedoch sah sich der Papst im rheinischen und bayrischen Katholizismus einer Front kühler Zurückhaltung gegenüber, die in der Affäre Papen im Oktober des vergangenen Jahres vollends deutlich wurde. Als der Papst den ehemaligen Vizekanzler und Hitler-Helfer Franz von Papen in seinem Amt als päpstlicher Geheimkämmerer bestätigte, warf der „Rheinische Merkur“ unter dem offenkundigen Beifall bundesrepublikanischer Kleriker ärgerlich die Frage auf, „inwieweit das höfische Wesen um den Papst mit seinen... zum Teil skurrilen Ämtern und Titeln, Gepflogenheiten und Umständlichkeiten, Coterien und Indiskretionen überhaupt noch dem heutigen Selbstverständnis der Kirche entspricht“.

Der weltkundige Diplomat auf dem Petri-Stuhl erkannte die Notwendigkeit, die Sympathien der reservierten Germanen durch eine großzügige Geste zu gewinnen. Johannes XXIII. entschloß sich, einen deutschen Geistlichen zum Kurienkardinal zu ernennen. Mit dieser Würde aber wollte er gerade den Mann ausstatten, der bislang als das Haupt der Germanokraten gegolten hatte — Pater Leiber. Doch der ehemalige Privatsekretär von Pius XII. lehnte die ihm angebotene Beförderung ab, nicht wegen



Kurienkardinal Bea  
Deutsche Jesuiten...

des Jesuiten-Gelübdes, keine kirchlichen Würden anzunehmen\*, sondern aus seiner eingewurzelt Abneigung gegen öffentliche Ehrungen. So fiel schließlich die Wahl des Papstes auf den Pater Augustin Bea, der Ende Dezember zum Kardinal geweiht wurde. Zugleich ließen Sprecher des Vatikans durchblicken, daß Kardinal Bea auch maßgeblich in die Vorbereitungsarbeiten für das kommende Ökumenische Konzil eingeschaltet werden wird.

Die Gesten des Papstes hatten den gewünschten Erfolg. Lobte der „Rheinische Merkur“ besänftigt: „Man wird in Deutschland dem Papst besonderen Dank wissen für die Wahl, die er getroffen hat.“

\* Da jeder Jesuit dem Papst persönlichen und totalen Gehorsam schwört, darf er keine Rang-erhöhung durch den Papst unter Berufung auf das Gelübde gegen kirchliche Ämter ablehnen. Die Annahme eines vom Papst direkt verliehenen Amtes bedarf allerdings einer Sondergenehmigung des jesuitischen Ordensgenerals.



Pater Leiber  
... auf vorgeschobenen Posten

## AFFÄREN

### LYNCHJUSTIZ

#### Leiche im Pearl River

Drei maskierte Männer rüttelten an den Eisenstäben der Gefängniszelle, in der sich eine Horde stoppelbärtiger Untersuchungshäftlinge zusammendrängte. Einer der Maskierten hantierte am Türschloß der Zelle, während eine Stimme grölte: „Wer von euch ist der Parker?“ Eifrig zeigten die Häftlinge auf einen unteretzten Neger, den 23jährigen Lastwagenfahrer Mack Charles Parker, der sich vor einem Gericht wegen der angeblichen Vergewaltigung einer weißen Frau verantworten sollte.

Wenige Sekunden später stießen die Maskierten die Zellentür auf und fielen über den Neger her. Von Pistolenknäufen und Holzknüppeln blutig geschlagen, jammerte Parker unentwegt: „Ich war es nicht! Ich war es nicht!“ Dann schleiften die Eindringlinge den Körper des Negers zur Zelle hinaus und schlossen wieder die Tür. Ein Maskierter herrschte die Häftlinge an: „Haltet ja euer verdammtes Maul!“

Aus dem engen Fenster ihrer Zelle konnten Parkers Mithäftlinge noch beobachten, wie der Neger von den weißen Rowdys in eines der vier wartenden Autos hineingestoßen wurde. Die Wagen fuhren an. Ihr Motorengeräusch ging bald in dem Gejohle einiger Teenager unter, die soeben ein Tanzlokal verließen.

Die Entführung des Negers Mack Charles Parker aus dem Gefängnis von Poplarville, einer Ortschaft im amerikanischen Baumwoll-Staat Mississippi, am 25. April 1959 war nur der Beginn eines juristischen Skandals, der jüngst den amerikanischen Justizminister William P. Rogers an der Gerechtigkeit im größten Staat der freien Welt zweifeln ließ. Die gerichtliche Behandlung des Falles Parker, so erregte sich der Justizminister öffentlich, sei „der schreiendste Mißgriff der Justiz, der mir je vorgekommen ist“.

Zwar hofft der Justizminister, daß ein Bundesgericht, das im Dezember mit dem Fall Parker befaßt wurde, doch noch die Mörder des Negers belangen wird. Einstweilen aber muß sich Rogers mit der bitteren Erkenntnis begnügen, daß die Bundesregierung in Washington keine lokale Instanz der amerikanischen Staaten-Union zwingen kann, namentlich bekannte Mörder zu verfolgen und abzuurteilen.

In der Tat weigern sich die Gerichte des negerfeindlichen Südstaates Mississippi, den Mord an Parker aufzuklären. Sie werden dabei sogar von den amerikanischen Strafgesetzen geschützt, die Eingriffe des Bundes in örtliche Verfahren nur in ganz besonderen Fällen zulassen.

Die Rassentrenner in Mississippi gaben denn auch schon wenige Tage nach dem Verschwinden des schwarzen Lastwagenfahrers den Washingtoner Behörden zu verstehen, daß sie den Fall Parker allein behandeln wollten. Justizminister Rogers und seine Bundeskriminalpolizei (FBI) setzten sich jedoch über dieses Hindernis hinweg; Rogers entsandte 60 FBI-Detektive nach Poplarville, die sich sofort auf die Spurensuche machten.

Als rechtliche Basis für seine Intervention in Mississippi diente dem Minister ein Paragraph des Menschenraub-Gesetzes, der besagt, daß die Bundeskriminalpolizei eingreifen darf, sobald der begründete Verdacht besteht, das Opfer eines Menschenraubes sei aus einem Bundesstaat in einen anderen verschleppt worden; ereignet sich